

Im Internierungslager Gurs (Oskar Althausen)

Das Lager Gurs selbst bestand aus 13 Ilôts bzw. Blocks mit je zwei Baracken; eine Baracke war 25 m lang und 8 bis 10 m breit; in diesen Baracken wurden je 40 bis 50 Menschen untergebracht. - In den Baracken war es immer finster. Es gab keine
5 Scheiben, es gab nur Luken, und um diese Luken gab es immer Streitereien: Aufmachen! - Zumachen! Dem einen zog's, denn es war ja Winterzeit geworden, war oft regnerisch. Kurzum, es lag nicht nur rein menschlich, rein psychologisch gesehen, etwas Bedrückendes über Gurs, es lag auch allgemein an der ganzen Atmosphäre. (...)

10 Wie konnte man nun wieder mit seinen Angehörigen in Verbindung kommen? Jedes Ilôt jeder Block war durch Stacheldraht abgeschlossen, und der am Eingang stehende Posten ließ nur gegen Ausweis hinaus. Für die Insassen eines Ilôts standen ungefähr 15 bis 25 solche Ausweise zur Verfügung. Diese wenigen Ausweise verteilten sich also auf viele Hunderte von Menschen! Man kann sich ausrechnen, wie selten die
15 Gelegenheit war, das Ilôt zu verlassen, um zum Beispiel Angehörige zu treffen. So waren über zwei Wochen vergangen bis es mir möglich war, einen Ausweis zu erhalten, um meine Mutti und meine Schwestern zu besuchen. Diese weitgehende Einschränkung des Verkehrs innerhalb des Lagers hat zu einer Reihe von harten Zwischenfällen geführt. Man nutzte jede Möglichkeit aus, sich außer der Reihe zu
20 treffen, wozu Gottesdienste und Beerdigungen Gelegenheiten boten. Was nun öfter passierte: Frauen kamen aufgrund eines solchen Genehmigungsausweises in den Block, in dem sie ihren Mann vermuteten und erfuhren dann, dass der schon vor Tagen gestorben war. (...)

Leben und Sterben in Gurs

25 Was nun die Ernährung anbelangt, so war sie in der Tat das Schlimmste, was man sich vorstellen kann. Bis das alles überhaupt einmal organisiert war! Denn die Franzosen standen da vollkommen kopflos der Sache gegenüber. - Morgens gab es nur etwas Kaffeeersatz, mittags einen halben Liter dünne Suppe mit Gemüse, weißen Bohnen, harten Erbsen, Kraut, einem kleinen Stückchen Fleisch, meistens ohne
30 jeglichen Nährwert; am Abend die gleiche Suppe wie mittags. Die regelmäßige Brotration war 250 bis 300 Gramm! Man hat ein Brot aufgeteilt in acht Portionen, später sind die Portionen noch kleiner geworden, also maximal ca. 250 Gramm: Die Internierten erhielten also Nahrung mit einem Nährwert, der bei 800 bis 1.300 Kalorien lag, während man im normalen Leben 2.000 bis 2.500 Kalorien braucht.(...) Nun war
35 es kein Wunder, dass diese Unterernährung bald zu einer Seuche führen musste, es war eine Art Dysenterie, eine Ruhrepidemie, die ausbrach und innerhalb weniger Wochen Hunderte dahinraffte. Es gab ja kaum Medikamente im Lager, d.h. nur, was die Leute mitgebracht hatten. Der Arzt Dr. Neter kam einmal zu uns herüber, was er als Blockältester durfte, und riet uns: „Wenn's geht, rührt das Lageressen nicht an, auch wenn es gekocht ist! Versucht euch Zwiebeln und Knoblauch zu verschaffen und
40 nur das Brot zu essen!“ Die sanitären Verhältnisse waren haarsträubend, es gab Hochsitze, und in dem Schlamm haben viele oft den Weg schon nicht mehr zu diesen Latrinen gefunden, als die Seuche losbrach. Wasser gab es auch nicht zu jeder Zeit,

es war alles sehr eingeschränkt, sehr begrenzt. - Dann litten wir sehr unter einer
45 furchtbaren Rattenplage, später kam eine Läuseplage hinzu. Dabei muss man
bedenken, dass diese Deportierten und Internierten doch sehr stark überaltert waren,
ein großer Teil war schon über 60 Jahre, diese Leute waren nicht mehr so
widerstandsfähig und wurden dahingerafft. Die Sterbenden und Toten lagen auf
Decken, und wir mussten sie damit aus der Baracke rausschaffen. Und ich muss
50 sagen, ich kam als junger Mensch damals -21 Jahre alt - zum ersten Mal überhaupt
mit Toten in Berührung. Wir mussten also diese Toten, die da in ihren Exkrementen
lagen - ich brauche das nicht weiter in Einzelheiten zu schildern, man kann es sich
vielleicht vorstellen -,die mussten wir raustragen aus den Baracken, sie wurden dann
auf dem Friedhof beigesetzt.(...)

55 Wie konnte man bei dieser geringen und schlechten Ernährung überhaupt überleben?
Es gab zum Glück einen sogenannten „Schwarzen Markt“. Dieser „Schwarze Markt“
wurde hauptsächlich durch Spanier ermöglicht; denn es waren noch Spanier da, die
einer Arbeitskompanie angehörten. Der größte Teil dieser Spanier, die 1939 ins Lager
gekommen waren, hatte sich dann bei Kriegsausbruch engagiert, sei es in der
60 französischen Armee oder in französischen Arbeitsbataillonen usw. Ein Teil war
zurückgeblieben in sogenannten Arbeitskompanien, und diese hatten eine gewisse
Freizügigkeit, sie konnten rausgehen, wie sie wollten. Und ich muss sagen, wir damit
meine ich meine Angehörigen, die nächsten Freunde und Kameraden in diesem Block
E - wir waren etwas günstiger situiert dadurch, dass wir gegenüber diesem spanischen
65 Block untergebracht waren.

Die Leute der spanischen Arbeitskompanie, die sofort nach unserer Ankunft trotz der
französischen Bewachung auf uns zukamen, gaben uns schon mal Tabakwaren und
einige Lebensmittel rüber. Kurzum, aufgrund der 2.000 französischen Francs konnten
wir uns da doch immer Zusatzlebensmittel beschaffen, wenigstens zum Teil. Im Lager
70 Gurs sind aber auch manche Pakete angekommen, die aus der Schweiz stammten,
zum Beispiel in der Baracke meiner Mutter, deren nächste Nachbarin eine Frau aus
Konstanz war und die gute Freunde in der Schweiz hatte. Man teilte kameradschaftlich
den Paketinhalt.

Althausen, Oskar: Die Deportation und Camp de Gurs überlebt. In: Oktoberdeportation 1940. Wiehn,
Erhard (Hrsg.), Konstanz, 1990, S. 352-356

Der Originaltext wurde gekürzt und der heutigen Rechtschreibung angepasst.